

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 21 (1980)
Heft: 11

Artikel: Wenn man die Toten heimbringt...
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093902>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

So reagiert die Bevölkerung in den grenznahen Sowjetrepubliken auf den Afghanistan-Krieg. «Russkaja Mysl» (Paris) untersuchte herausgeschmuggelte Briefe über die Stimmung in Usbekistan und Tadschikistan.

Wenn man die Toten heimbringt...

Wie reagiert die Bevölkerung der Sowjetunion auf jenen Krieg in Afghanistan, den die sowjetischen Medien gar nicht schildern? In Moskau vornehmlich mit Versorgungsängsten und Aerger darüber, dass der Mann von der Strasse wieder einmal für internationale Komplikationen zahlen müssen (siehe ZB, Nr. 8/1980, «Gespräche in den Schlangen»). Anders, oder anders geworden, sind aber die Sorgen in den Sowjetrepubliken Usbekistan und Tadschikistan. Von dort hauptsächlich hat man die Sowjetsoldaten genommen, die im benachbarten Afghanistan kämpfen müssen. Und dorthin kommen Tote und Verwundete zurück — zum Teil. Die russischsprachige Pariser Zeitung «Russkaja Mysl» (15. 5. 1980) hat darüber nach Originaldokumenten berichtet. Wir bringen den Text leicht gekürzt.

«Wir erhielten einen Brief aus Taschkent, von S. L. Er schreibt, dass laufend Verwundete eintreffen, die Spitäler und Kliniken seien voll. Auch haben schon viele Familien Mitteilungen erhalten, der Sohn oder Mann sei im Kampf fürs Vaterland gefallen. Es heisst, sie bekämen auch Urnen mit Asche — der kremierten sterblichen Hülle — oder Zinksärge, angeblich mit der Leiche des Gefallenen. Wenn so ein Sarg in einen Kolchos kommt, geht die Polizei nicht von ihm weg, bis er in der Erde ist, und man stellt deswegen allerhand Vermutungen an: der Sarg sei leer, oder die Leiche sei sehr verstümmelt, und die Behörden hätten Angst, die Verwandten könnten den Sarg öffnen und das sehen... Es gibt auch Gerüchte, dass nur die Leichen der Offiziere zur Bestattung in die Heimat übergeführt würden, während jene der Soldaten verbrannt oder im Stich gelassen werden. Alle mög-

lichen Gerüchte gehen um. Die Leute werden von Tag zu Tag finsterner und schweigsamer, nachdenklicher. Nach dem wenigen, was sie sagen, zu schliessen, beginnt man sich ernsthaft zu überlegen, warum und wozu hier erneut gestorben werden muss, und wer das nötig hat.»

So schreibt aus Moskau auf inoffiziellm Weg ein Freund eines Sowjetbürgers in Paris. Auch aus anderen Quellen in der UdSSR kommen (bei aller Vorsicht der Leute und bei aller Schwierigkeit direkter Verbindungen) Informationen gleicher Art und gleichen Inhalts. Es werden Verwundete hergeführt, und es werden ihrer immer mehr; immer mehr auch Tote und Verschollene. Gemäss den Gerüchten, die in der UdSSR umgehen, verliert man so oder anders (Gefallene oder Gefangene) einige hundert Sowjetsoldaten — ganz zu schweigen von den Verwundeten.

Die Geheimhaltung, mit der in der Sowjetunion alles umgeben wird, und insbesondere jetzt die kriegerische Angelegenheit in Afghanistan nützt den Machthabern nur ganz am Anfang; dann kommen Gerüchte auf, welche die Lage oft noch schlimmer darstellen, als sie schon ist. Das offizielle Schweigen oder Dementis von bereits weiterum bekannten Tatsachen veranlasst natürlich zur Annahme, die Umstände seien derart schrecklich, dass man nicht darüber sprechen könne.

Stadt wie Land in Afghanistan

Es sind nicht nur die «Rebellen in den Bergen», die in Afghanistan die sowjetische Besetzung nicht hinnehmen wollen.

Fast den ganzen Mai über gab es in Kabul Demonstrationen von Studenten. Rund 50 sind getötet worden, rund 800 verletzt. Nicht alle Getöteten sind auf der Strasse «gefallen», im ungleichen Kampf zwischen Fäusten und Panzern. Eine Professorin aus Kabul, die nach Neu-Delhi flüchten konnte, erklärte, sie habe an der Leiche eines ihrer Studenten Prügel- und Folterspuren gesehen.

In den sowjetisch kontrollierten Städten hat man Probleme mit der früher sowjet-treuen Beamtenschaft. Die Besatzungsmacht hatte sicherlich nichts dagegen, ihre «Berater» in die Ämter hineinzusetzen, um die einheimischen Funktionäre herum-zudirigieren. Aber nunmehr müssen sie vielerorts die Verwaltung ganz direkt besorgen, weil es ihnen an Statisten fehlt, um dergleichen zu tun als ob. Man wollte afghanische Funktionäre vorschieben; jetzt muss man sie ersetzen.

Funktionäre sind sauer

Sauer auf «Afghanistan» reagieren auch viele Sowjetfunktionäre. Sie finden, dass man — wenn schon — gescheiter im Iran Erdöl- und Erdgasvorräte hätte «sicherstellen» müssen, statt in Afghanistan um Berge zu kämpfen, von denen es in der UdSSR sowieso schon genug gebe.

Das sagt Ilji Dschirkelow, ein früherer KGB-Mann und Tass-Korrespondent, der im April dieses Jahres abgesprungen ist, in einem Interview für «The Times». Er bezieht sich dabei insbesondere auf jene Funktionäre, die nicht so wichtig sind, dass man sie im voraus über die Invasion hätte orientieren müssen, aber wichtig genug, um damit beauftragt zu werden, post festum die sowjetoffizielle Sicht der Dinge dem in- und ausländischen Publikum zu erklären.

Dschirkelow war selber in dieser Lage. Unmittelbar vor seinem Absprung arbei-

tete er nämlich als sowjetischer Informationsbeamter bei der Weltgesundheitsorganisation in Genf und rechtfertigte fleissig den sowjetischen Einmarsch mit Begründungen, an die er nicht die Spur glaubte. Ueber den Erfolg seiner Aufklärungsarbeit erstattete er, wie er heute zugibt, seinen Vorgesetzten in Moskau frisierte Berichte, weil er nicht als unfähig dastehen wollte. So hätten es auch die Kollegen getan.

Noch eine zunächst etwas überraschende Auskunft von ihm: Im sowjetischen Sicherheitsdienst, dem KGB, wäre man gar nicht so unglücklich, wenn der Olympia-Boycott wenigstens so weit funktionieren würde, dass die Besuchermassen etwas reduziert würden. Denn man befürchtet, bei zu grossem Andrang an Gästen das Plansoll an Kontrolle nicht erfüllen zu können und karierehinderliche Rüffel einstecken zu müssen. Die grossen und kleinen Interessen des Apparats sind nicht immer in Deckung zu bringen.

Wie man aus der Sowjetunion inoffiziell hört, befinden sich in Afghanistan ständig über 100 000 Mann Sowjettruppen; wenn seit Beginn des aktiven Widerstandes der afghanischen Aufständischen jede Woche ein paar hundert Sowjetsoldaten fallen oder in Gefangenschaft geraten, so hat schon ein beträchtlicher Teil dieses Kontingents durch neue Soldaten — frisches Kanonenfutter — ergänzt werden müssen.

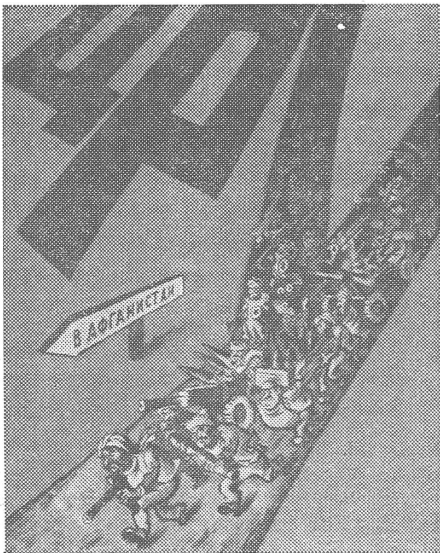
Verwundete gibt es noch mehr, und nur ein Teil kommt in die UdSSR; erneut gemäss Gerüchten, die sich in den Städten Usbekistans und Tadschikistans beharrlich halten und von dort andere Städte erreichen, bringt man die Schwerverwundeten für besonders komplizierte Operationen z. B. nach Ostdeutschland, ins Baltikum, nach Leningrad.

All das lässt sich mit dem besten Willen nicht geheimhalten, und gemäss Berichten aus der UdSSR wächst dort tiefe Besorgnis unter der Bevölkerung über die Gefallenen, Verwundeten und Verschollenen — über all das, was man vermutet und fürchtet, weil nichts Genaues bekannt ist und man nichts glauben kann. Den Zeitungen gehen Briefe in grosser Zahl zu; die Leute fragen, was denn los sei und was noch komme, beklagen und empören sich und protestieren. Trotz

aller Propaganda ist ihnen offensichtlich unverständlich, warum ihre Söhne, Männer, Brüder in Afghanistan ums Leben kommen müssen. Selbstredend drucken die Zeitungen solche Briefe nicht ab. Doch wird insgeheim, hinter vorgehaltener Hand, von ihnen erzählt.

Man sagt, die Behörden seien über diese zunehmende Unruhe im Volk ernsthaft besorgt, um so mehr, als ein rasches Ende des Krieges nicht in Sicht ist: im Gegenteil, man befürchtet, er könnte sich in die Länge ziehen. Derweil wird die Wirtschaftslage nach allgemeinen einstimmigen «Zeugenaussagen» immer schlimmer, mit den Lebensmitteln steht es ganz schlecht, die Preise steigen, und es fehlt jeder Patriotismus und die für die Bevölkerung der UdSSR gewöhnliche Opferbereitschaft und Geduld: die Leute sind finster und können bestenfalls (vom Standpunkt der Machthaber) nicht verstehen, was los ist, und schlimmstenfalls sind sie sehr verärgert. Und nun schreiben und fragen sie. An Versammlungen und Vorträgen, wo die «Aufklärung des Volkes» betrieben wird, werden die Instrukoren und Propagandisten mit Fragen überhäuft, die sie nicht leicht beantworten können.

In einem weiteren Brief aus der UdSSR, der auf langen Umwegen zum Adressaten im Westen gelangt ist, wird die Erschütterung in einem kleinen Kolchos beschrieben, die das Eintreffen der Asche eines Bauernsohnes von dort bewirkte. Damals wusste man in der UdSSR noch sehr wenig vom Krieg in Afghanistan und davon, dass dort sowjetische Soldaten getötet werden. Darum war der Tod des Burschen für das ganze Dorf wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Im Brief wird erzählt, dass seine Mutter stumm blieb, im Leid und in der Ueberrumpelung wie erstarrt: Wie konnte das geschehen? Die übrigen Kolchosbewohner waren ebenso erstaunt. Jetzt macht dieses Staunen oft schon dem Zorn Platz, mindestens aber dem Zweifel daran, dass all das notwendig, gerecht und unausweichlich sei, wie die Instrukoren und Propagandisten behaupten. ■



Eine Karikatur von «Krokodil» (Moskau, Nr. 7/80) über den Weg der Infiltranten (von Aufständischen) in den sowjetischen Medien nicht die Rede nach Afghanistan. Die Figur, auf der sie gehen, ist die russische Buchstabenkombination für CIA. Als ob es sich bei den Invasoren um Amerikaner handle.



So wird der Sowjetbürger offiziell über Afghanistan orientiert. Die Moskauer Illustrierte «Ogonjok» (Nr. 9/80) zeigt das Bild von gefangenen Aufständischen mit der Legende:

«Sie wurden von amerikanischen und Pekinger ‚Beratern‘ ausgebildet; sie hatten chinesische und amerikanische Waffen. Doch nicht lange vermochten sie auf afghanischem Boden ihr Unwesen zu treiben...»

Der Kommentar

Korea, kein zweites Vietnam

Bedeutet innenpolitische Unruhen in Südkorea eine erhöhte Gefahr, dass das Land vom Norden erobert wird?

Die aufständische Stadt Kwangju ist am 27. Mai von der Armee eingenommen worden, an fernöstlichen Verhältnissen gemessen auf unblutige Weise. Die Solidaritätskundgebungen mit den Rebellen im übrigen Land sind bis jetzt wenigstens schwach geblieben. Der nationale Konfliktstoff ist von Dauer. Er hat seine Gründe, die nicht nur innenpolitischer Natur sind.

Seit Jahrzehnten steht Südkorea unter Kriegsrecht. Und diese Situation hat mit der tatsächlichen Kriegsgefahr zu tun, in der das Land grundsätzlich immer schwebt. Der nordkoreanische Parteichef Kim Il Sung spricht offen von der «Pflicht» zur gewaltsamen Befreiung des Südens. Die starke nordkoreanische Armee hat dieses erklärte Ziel vor Augen und wird auf einen Angriff geschult.

Als Vorbereitung dazu hat Nordkorea jahrelang wahrhaftige Untergrundarbeit geleistet, indem es heimlich Tunnels für militärischen Nachschub unter die Demarkationslinie des 38. Breitengrades vorantrieb. Die Bedrohung ist keine Schimäre.

Kriegsrecht und Demokratie vertragen sich schlecht. Die Bevölkerung beansprucht die bürgerlichen Freiheiten, die Staats- und Armeeführung beansprucht vorrangige Berücksichtigung der nationalen Sicherheitsinteressen. Beide haben recht, denn einerseits würde eine Befreiung durch den Norden totale Diktatur bedeuten, und andererseits ist es paradox, sich durch den Aufbau einer Diktatur gegen die Drohung einer Diktatur

schützen zu wollen. Die meisten Südkoreaner wollen nationale Sicherheit und Demokratie, aber die richtige Kompromissformel ist noch nicht gefunden worden.

Im Gegenteil: Die Staats- und Armeeführung hat sich seit letzten Herbst in schwere Machtkämpfe gestürzt. Der Weg von der Ermordung des Präsidenten Park Chung Hee durch seinen Geheimdienstchef am 26. 10. 1979 bis zu dessen Hinrichtung am 25. 5. 1980 war voller Intrigen. Der gleichzeitige Generationenwechsel innerhalb der Armeeführung hat mit den neuen Besen auch neue Reibereien gebracht.

Neben den Gegebenheiten zu nationalen Konflikten sind bei den jüngsten Unruhen immerhin noch die speziellen Traditionen der betroffenen Provinz Chollanando zu berücksichtigen, Sendungsbewusstsein und Revolutionslust seit dem letzten Jahrhundert. Die Agitation gegen die Zentralregierung ist dort nichts Neues. Von dort aus ging die religiös-soziale Bewegung Tong-Hak aus, die dann den Japanern 1894 den Vorwand lieferte, Korea zu besetzen.

Erhält jetzt Nordkorea eine Chance, sich als Schlichter in Szene zu setzen? Die Absicht besteht sicherlich, aber die aussenpolitische Konstellation spricht dagegen.

Nordkorea verhält sich im Konflikt zwischen China und der Sowjetunion neutral und hat enge Beziehungen mit China. Peking versichert Pjongjungs stets seiner vollen Solidarität in der Lösung der «koreanischen Frage», aber das ist eine verbale Pflichtleistung, die mit einer politischen und militärischen Unterstützung einer allfälligen Aggression Nordkoreas nichts zu tun hat. China hat die Lektion von Vietnam gelernt und will auf keinen Fall, dass am Ende der «Befreiungsgeschichte ein gesamt-koreanischer Sowjetstützpunkt entsteht. Die Sowjetunion ihrerseits will kaum über Korea mit China und den USA zusammen in einen offenen Konflikt geraten.

So muss Kim Il Sung vorsichtig sein. Das gibt Südkorea auch in seiner Krisenzeit einen Spielraum, den es für einen Demokratisierungsprozess nützen sollte. Aber allein. Die heutigen Spannungen müssen von den Südkoreanern selbst gelöst werden. Die Einmischung von aussen kann nur zur Zerstörung des Landes führen. *ddm/cb*